



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dringen und draußen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reichshauptstadt noch größer geworden als Groß-Neuhork mit seinen 840 Geviertkilometern und übertrifft bei weitem die Verwaltungsbezirke London mit 303, Wien mit 275 und Paris mit 480 Geviertkilometern." Das liebe alte Spiel aus den achtziger und neunziger Jahren, wo die Berliner Presse jedes frische Tausend Zugezogener mit Trompetenstößen als neue Quader zu des Reiches Herrlichkeit begrüßte, wird fortgespielt. Bevölkerungszuwachs und Gebietszuwachs sind, besonders für das Schicksal Berlins, gewiß verschiedene Dinge — aber ist denen, die darob jubilieren, nie der Gedanke gekommen, daß an unserem Unglück vornehmlich die wasserföhpige Ausdehnung der deutschen Großstädte, die dadurch bedingte Verödung des flachen Landes und Ausfaugung der kleinen Städte schuld gewesen ist? Wenn wir jetzt keine wirklichen Volksreserven mehr haben, wie nach 1648 und 1806, verdanken wir es nicht dem mit der Peitsche vorwärtsgetriebenen, auf viel zu schmaler Grundlage gezüchteten Überindustrialismus und seiner Begleiterscheinung, der Entwurzelung unseres einst so bodenständigen Volkes? Welch ein seltsamer Trost in Tränen, daß Berlin auf 877,66 Geviertkilometer weit mehr Jammer und Glend beherbergen kann als Groß-Neuhork, London, Wien und Paris!

Mulay Hassan.



Drinne und draußen

Film und Deutschtum. Die deutsche Filmindustrie hat durch den Krieg einen ungeahnten Aufschwung genommen. Es ist ihr nicht nur gelungen, in weitem Maße ausländische Stücke von den deutschen Lichtspielbühnen zu verdrängen, sondern weit darüber hinaus hat der deutsche Film seinen Weg in das Ausland gefunden. Mehr und mehr hat man auch bei uns die Abneigung gegen das Kino überwinden gelernt, seitdem der Film Beziehungen zur modernen Kunst angeknüpft hat, die unbedingt Aufmerksamkeit erfordern.

Was bietet uns aber speziell der deutsche Film? Es ist heute, da wir im Begriff stehen, — und es teilweise schon zur Tatsache geworden ist — als ernsthafte Bewerber auf den internationalen Lichtspielbühnen zu erscheinen, von doppeltem Wert, uns den Inhalt besonders der großen Filmwerke aus der letzten Zeit anzusehen. Bedeutendes ist da geleistet worden auf dem Gebiete des historischen Schauspiels. Mit einer Summe von Energie, Intelligenz und künstlerischer sowie technischer Arbeit sind Leistungen erzielt worden, die tatsächlich Werke von Wert geschaffen haben. Dagegen läßt sich nichts ein-

wenden. Bedauerlich im höchsten Grade vom deutschen Standpunkt ist aber, daß der sogenannte „deutsche“ Film, und hier wiederum der historische, mit besonderer Vorliebe Wege geht, die sich inhaltlich und auch dem äußeren Gewande nach immer mehr vom Deutschtum und deutscher Art entfernen.

Nach den großen Erfolgen, die man mit einem der ersten historischen Filmdramen großen Stils, der „Madame Dubarry“ erzielt hat, will man jetzt auf dem erfolgreich beschrittenen Wege weiter fortgehen und plant die Herstellung der Schauspiele „Katharina die Große“, „König Lustig“ (Jerome Napoleon), „Die Schuld der Lavinia Morland“ (nach einem amerikanischen Stücke), „Anna Boleyn“ (spielt in Alt-England); hat bereits Entwürfe gemacht zu einem „Medea-Film“, der in Italien spielen soll, ebenso zu einem „Sumurun-Film“ im fernsten Orient und zu einem „Golem-Film“ in einem Phantastieghetto.

Schon die Namen verraten, daß die großen Filmwerke, die berufen sein sollen, auf ihrem Gebiet für deutsches Können und den deutschen Namen zu werken, alle nur erdenklichen Erdteile und Nationen streifen und behandeln, aber mit einer fast gewissenhaften Peinlichkeit

vermeiden, irgend einen Stoff aus der deutſchen Geſchichte zu bringen — oder wenn es ſich um einen ſolchen wirklich einmal handelt, wie im König Jerome — dann wird eines der traurigſten Kapitel der deutſchen Vergangenheit angeſchnitten. Gewiß gibt es noch Ausnahmen, aber wer einigermaßen aufmerkſam die Entwicklung des deutſchen Films in den letzten Monaten verfolgt hat, wird feſtſtellen müſſen, daß die Tendenz unzweifelhaft dahin geht, ſich immer mehr von allem deutſchen Stoff zu entfernen.

Die Stätten, an denen die Filme aufgenommen werden, z. B. das Gebiet der „Ufa“ bei Tempelhof, ſind Plätze intenſivſter Arbeit und hohen Könnens. Eine Welt für ſich iſt dort entſtanden. Aber: man baut eine ganze orientaliſche Stadt auf. In „waſchecht nachgebildetem Tudorſtil“ wird die rechte Szenerie des „merry old England“ mit dem Inneren der Weſtmiñſter-Abtei und naturgetreuen Straßen und Gaſſen Alt-Englands entworfen! Aus gewiſſenhaften Studien und freier Architektenphantasie ſteigen impoſante Bilder, archaiſche Bauten aus helleniſcher Urzeit auf! Dazu gehört ein gut Stück techniſcher und künſtleriſcher Reife, um ſolche Probleme befriedigend löſen zu können.

Iſt es denn aber nötig, wirklich ſo weit zu gehen und in allen Erdteilen und bei allen Nationen Anleiſen zu machen? bietet nicht die deutſche Geſchichte Stoff genug und ſind Deutschlands Berge, Städte und Wälder nicht ausreichend, um einen deutſchen hiſtoriſchen Film ſchaffen zu können? Es bleibt auf anderen Gebieten immer noch Platz genug, um Verbindung mit der Welt aufrechtzuerhalten und auf andere Weiſe dem Volke Kenntnis über außerdeutſche Verhältnisse — der Hiſtorie und der Gegenwart — zu geben! Wir brauchen deſhalb nicht im einſeitigen Dünkel uns abzuschließen.

Aber wir haben heute ſo bitter nötig, unſer Anſehen als Volk in der Welt wieder herzuſtellen. Mittel dazu ſind uns herzlich wenig in die Hand gegeben. Eines der wirksamſten iſt aber ohne Zweifel im Film gelegen. Wir haben ja im Krieg am eigenen Leibe verſpürt, zu welchem einem gefährlichen Kampfmittel er in geſchickter Hand werden kann. Die Entente hat ſich ſeiner im Kriege und ſchon vorher

meiſterhaft zum Schaden Deutschlands bedient. Der deutſche Film kann heute mit daran arbeiten, unſeren guten Ruf wieder herzuſtellen, oder wenigſtens im lebenden Bild beweifen, daß Deutschland keineswegs das Volk der Hunnen und Barbaren iſt; daß ſeine Geſchichte und ſeine Landſchaft mit allen fremden Ländern einen Vergleich aushalten kann. Nie und nimmer iſt aber der jezt beſchrittene Weg der richtige. Mit Anleiſen aus fremder Vergangenheit, mit Bildern für hiſtoriſche Darſtellungen — wenn auch nur nachgeahmten — aus fremden Ländern, die dann als deutſches Erzeugnis hinausgehen, kann man wohl Zeugnis ablegen von techniſchem und künſtleriſchem Augenblickskönnen, nicht jedoch von einer ruhmreichen, eigenartigen und bewunderungswürdigen Vergangenheit und Geſchichte.

R.

Die Tagung der Kantgeſellſchaft in Halle.

Ein Philoſophenkongreß in unſerer unruhigen und gar nicht philoſophiſch aufgelegten Zeit: das will etwas heißen. Der ebenfalls für die Pfingſtwoche in Halle anberaumte Neuphiloſogentag ward auf den Herbfſt verſchoben; die Kantgeſellſchaft hielt durch — allerdings mit Zuſammenziehung der geplanten vier Tage auf zwei.

Der eigentlichen Tagung ging die ſogenannte Ms-Ob-Konferenz voraus: Freunde der „Philoſophie des Ms Ob“ hatten beſondere Einladungen ergehen laſſen, um über ihre Probleme zu verhandeln. „Nicht um ſich huldigen zu laſſen, ſondern um zu lernen“, war Profeſſor Baihinger, der greiſe Schöpfer des Fiktionalismus, wie man dieſe Richtung auch nennt, ſelbſt erſchienen und eröffnete die Konferenz. Im Mittelpunkt des Interesses ſtand die philoſophiſche Erörterung der Relativitätstheorie. Über ihr waltete ein Unſtern: Einſtein ſelbſt, der ſein Erſcheinen zugeſagt hatte, ſowie der Referent des Themas waren verhindert, ſo daß nur der Korreferent und die Diſkuſſion blieb. Es war Profeſſor Kraus von der Prager deutſchen Uniwerſität. Er ſprach ausgezeichnet über „Fiktion und Hypothese in der Einſteiniſchen Relativitätstheorie“. Die vielberufene und zum Stein des Anſtoßes gewordene „Relativität der Gleichzeitigkeit“

und mit ihr alle übrigen Paradoxien der Einsteinschen Lehre, deutete er als bloße Fiktionen, bloße Annahmen in scharfem Gegensatz zu Lehrsätzen und Hypothesen. Es war eigenartig, zu sehen, wie die doch aus positivistischen Gedankengängen erwachsene Philosophie des Als Ob hier dem Rationalismus und Idealismus dienstbar gemacht wurde.

Professor Julius Schulz' glänzend disponierter und dargebotener Vortrag über „die Fiktion vom Universum als Maschine“ brachte Leibnizens „prästabilisierte Harmonie“ — aber, wohlgemerkt, nur als Fiktion! — wieder zu Ehren, als einzige Möglichkeit, das Universum begrifflich und rechnerisch zu verstehen. Lehrreich waren Professor Kowalewskis Ausführungen über „pädagogische Fiktionen“. Der Lehrer bedient sich ihrer beim Bemessen von Durchschnittsleistungen, bei der Zensurbeurteilung. Er gebraucht illustrative Fiktionen für die Veranschaulichung abstrakter Gedanken, ja seine ganze Einstellung ist fiktiv: er versetzt sich auf den Standpunkt des Schülers: er fragt, als ob er die Antwort nicht wisse. Denn jede pädagogische Tendenz enthält zu ihrer Durchführung einen logischen Fehler, der durch einen anderen Fehler ausgeglichen werden muß (Bahningers Prinzip der doppelten Fehler). Müller-Freienfels entwickelte in temperamentvoller Rede die „Fiktionen in der Geschichtswissenschaft“, Dr. Knopf faßte die vielumstrittenen Thesen der Psychoanalyse als heuristisch wertvolle Hilfsätze.

Die Haupttagung am Sonntag, dem 30. Mai, brachte die geschäftliche Sitzung: Entlastungen, Wahlen, zumal neuer Ehrenmitglieder und die große Programmrede Professor Ratorps: „Die Fortbildung des kritischen Idealismus, Rückblick und Vorblick“. Es war das Fazit eines langen Lebens im Dienste der Gedanken Platons und Kants. Sein Korreferent Professor Liebert verstand es, mit glänzender Beredsamkeit die Zukunftsaufgaben des Neutantianismus noch deutlicher zu umreißen, den kritischen Idealismus sogar mit Einsteins Begriffen in Einklang zu setzen und allen Skeptizismus abzuwehren. Die Freiheit als Eigengesetzlichkeit der schöpferischen Vernunft, die kritische Metaphysik als

Ziel philosophischer Bemühung: freilich, zu diesen Idealen durfte der Redner auch weit über den Umkreis der Marburger Schule hinaus auf begeisterte Zustimmung rechnen.

Die stärksten Eindrücke nahmen alle Teilnehmer indes aus den Verhandlungen zum gymnasialen Philosophieunterricht mit nach Hause. Was ihnen Geheimer Studienrat Goldbeck, der bekannte Berliner Schulmann, bot, war ein nachhaltiges Erlebnis. Er wie sein Korreferent Privatdozent Wichmann aus Halle stimmten in der Forderung nach philosophischer Durchdringung und Vertiefung der gymnasialen Einzelsächer ohne Einführung der Philosophie als besonderen Lehrfachs überein. Von dem Skeptizismus Professor Frischens-Böhlers angefaßt der prinzipiellen Unlehrbarkeit der Philosophie bis zu den Drängern auf Erweiterung der Lehrpläne zugunsten der Philosophie ergab sich eine reiche Abstufung der Meinungen unter den anwesenden Philosophen und Erziehern. Aber das Richtige hatte Direktor Goldbeck getroffen: die Jugend, viel verkannt und geschmäht, besitzt den Willen zum Wesentlichen, den philosophischen Trieb nach einem Totalleben und nach einem umfassenden Weltbild. Nicht neue Fächer — eine neue Schule muß kommen. Und die Philosophen müssen kommen, die das in Gedanken fassen können, wonach die Seele unserer Jugend hungert.

Dr. Paul Feldkeller

Zur Verantwortlichkeit am Kriege. Zu seinen politischen Betrachtungen in der Revue des deux mondes hat Poincaré geschrieben: „Es ist schmerzlich, zu sehen, daß einige von politischen Leidenschaften verblendete Franzosen zu gleicher Zeit wie Deutschland an der Entstellung der Geschichte mitarbeiten und daß sogar in Paris kühne Entstellungen über die nahen oder ferneren Ursprünge des Krieges gedruckt werden. Was mich betrifft, der ich mich seit 30 Jahren mit der Politik meines Landes beschäftige, so habe ich niemals einen Präsidenten der Republik, einen Kabinettschef oder irgend einen Minister gekannt, der verblendet genug gewesen wäre, einen bewaffneten Konflikt zwischen Deutschland und uns zu wünschen und der die Revancheidee ausgesprochen oder auch nur erwogen hätte.“

Das Sozialistenblatt „Le Populaire“ vom 18. April bemerkt dazu, daß niemand dergleichen behauptet habe. Niemand habe gesagt, daß Frankreich allein den Krieg gewollt habe. Was aber gewiß sei, sei dieses, daß in Frankreich, Deutschland und England eine mächtige Kriegspartei bestanden hätte, die in erster Linie für die Vorbereitung und Entfesselung des Konflikts verantwortlich sei. In dieser Auffassung müsse man festhalten. Das Blatt fährt dann fort: „Unsere Nationalisten jedoch wurden von Poincaré, dessen Wahl zum Präsidenten der Republik sie gesichert hatten, mit Wohlwollen angehört. Wie kommt es denn, um uns auf die persönliche Verantwortlichkeit Poincarés zu beschränken, daß gelegentlich Poincarés Wahl zum Präsidenten so gut unterrichtetete, aber so verschieden orientierte Politiker wie Jaures und Ribot ausriefen: Poincaré ist der Krieg! Warum hat Octave Mirbeau in Cheverhemon zu Georges Pioch geäußert, Poincaré führt uns zum Krieg? Warum hat der Vetter Poincarés, der Mathematiker Henri Poincaré, Eduard Schneider erklärt, daß der Krieg, da sein Vetter zur Macht gekommen sei, fast gewiß sei? Warum entstand seit der Rückkehr Poincarés ins Ministerium des Außern und besonders seit seinem Besuch beim Zaren, der als erster seine Truppen 1914 mobilisierte, das Geseh über die dreijährige Dienstzeit und die Welle des Nationalismus (Pensionen, Theaterstücke, chauvinistische Lieder usw.)“ Auch habe der persönliche Freund und frühere Sekretär Poincarés, Maurice Colrat, in der Wochenschrift „Opinion“ vom 14. Dezember selber zugegeben, daß Poincaré die Revanchepolitik durchgesetzt habe. Bei dieser Gelegenheit sei nochmals mit allem Nachdruck auf die schöne Sammlung der von Bernh. Schwertfeger herausgegebenen belgischen Gesandtschaftsberichte hingewiesen. Den beiden ersten hier angezeigten Bänden (Grenzboten 1919 Heft 11/12) sind jetzt zwei weitere: „Bosnische Krise, Agadir, Albanien“ und „Kriegshetereien

und Kriegsrüstungen 1912—1914“, sowie ein Ergänzungsband zur Entstehungsgeschichte des Zweibunds „Revancheidee und Panславismus“ erschienen (Reimer Hobbing Verlag, Berlin 1919). Die große Bedeutung dieser Veröffentlichung beruht auf zwei Umständen: einmal bildet sie eins der vornehmlichsten Entlastungsdokument. gegenüber den Vorwürfen von Deutschlands Verantwortlichkeit am Kriege. Wir sind zwar aus innerpolitischen Gründen der Kriegsschuldiskussion (mit Recht) reichlich müde geworden, aber im Gespräch mit Ausländern wird dies Thema noch auf Jahre hinaus Anlaß zu Debatten bieten und da ist es nötig, daß auch der deutsche Privatmann sein geistiges Rüstzeug blank und bereit hält. Es ist wahrhaftig nicht gleichgültig, daß Ende Juni ein Zirkular einer im ganzen alles andere als deutschfreundlichen Regierung Rußlands anlaßlose aber gewaltige Rüstungen und Frankreichs Unfähigkeit, die Lasten der dreijährigen Dienstzeit länger als zwei Jahre zu tragen verzeichnet, und betont, daß Deutschland nicht das geringste Interesse am Losschlagen hat und von sich aus getrost einer friedlichen Entwicklung vertrauen könne, und daß es noch am 3. Juli 1914 wörtlich heißt: „Niemand zweifelt an dem noch immer friedlich gerichteten Sinn des Kaisers Wilhelm, aber wie lange wird man noch angesichts des drohenden Vorgehens Frankreichs und Rußlands und der Folgen, die es auf die chauvinistischen und militärischen Geister des Reiches ausübt, auf diese Gefinnung zählen dürfen?“ Dann aber bildet die Sammlung für alle, denen an scharfer und lebendiger Erfassung der Probleme der europäischen Politik gelegen ist, eine ganz vorzügliche Einführung und Gelegenheit, sich durch eigene geistige Arbeit zum Verständnis außenpolitischer Fragen zu bilden. Namentlich der fünfte Band, der bis 1886 zurückgeht, bietet in dieser Hinsicht eine zugleich lehrreiche und fesselnde Lektüre. Ein Namen- und Sachregister wird die Brauchbarkeit der Bände noch erhöhen. M.